

EINE EHE AUS KUNST & KITSCH

Pierre et Gilles, Frankreichs berühmtestes Künstlerpaar, machte schwule Kultur salonfähig. Das Pariser Museum Jeu de Paume ehrt sie nun mit einer großen Retrospektive

VON MARTINA MEISTER – FOTOS: ANTOINE LE GRAND*

Pierre und Gilles sind nicht da, wo man sie erwartet. Vielleicht lässt sich alles auf diese einfache Formel bringen. Die beiden wohnen nicht im Marais, der Pariser Schwulenhochburg, sondern in einem Arbeitervorort im Nordosten der Stadt, in Le Pré-Saint-Gervais. Es ist ein belangloses Mietshaus, in dem sie leben, in einer belanglosen Straße in einem belanglosen Vorort: „Es gefällt uns hier“, sagt Gilles, der Blonde, und Pierre, der Dunkle, nickt. Pierre und Gilles bewohnen eine Gegenwelt, in jeder Hinsicht.

Ihre Wohnung ist ein Tempel des Andersseins, ein Museum des Kitsches und der Kunst, vollgestopft mit Nippes, Devotionalien, mit Spielzeug und Souvenirs. Die Wände sind tapeziert mit Motivbildern, mit Zigarettenreklame, mit „Rambo“-Plakaten. Elvis und Michael Jackson grüßen zwischen Teletubbies, Hello Kitty

und indischen Gottheiten. Im Wohnzimmer steht eine Schrankwand von der Sorte, die selbst ihre Eltern längst rausgeschmissen hätten. Ihr Wohnstil ist ein *clash of civilizations*, ist eine Mischung aus Gummibaumästhetik und Asia-Laden, in der sich lebensgroße Schäferhundfiguren gegen mehrarmige Buddhas behaupten müssen. Dazwischen beschnüffeln Lilly und Toto, zwei Jack-Russell-Terrier, ausgestopfte Plüschlöwen und schlabbern Wasser aus bretonischen Milchschalen, beschriftet mit dem Namen des jeweiligen Herrchens.

Pierre oder Gilles. Bei beiden wirkt alles wie ein großes Zitat, auch der eigene Körper muss herhalten. Sie haben die schweren Tätowierungen von Leichtmatrosen, und unter Pierres linkem Auge fließt eine Träne wie auf dem Gesicht Pifferots. Es ist eine Träne aus Tinte, ein Zeichen tätowierter Traurigkeit. Pierre und Gilles. Eigentlich: Pierre et Gilles. Ein fester ▶

»UNSERE BILDER KÖNNTEN IN KIRCHEN HÄNGEN«, SAGT PIERRE

Begriff. Eine Marke, ähnlich wie Gilbert & George, Viktor & Rolf. Es ist dasselbe Prinzip, ein unverkennbarer Stil. Pierre und Gilles' Bilder, diese bemalten Fotos, tragen Titel wie „Der kleine Kommunist“, „Der kleine Gärtner“ oder „Der kleine Matrose“. Sie zeigen perfekte Körper, muskulöse, makellose Männer, Frauen wie Feen, mitunter auch Kinder, schöne Zwitterwesen. 130 Werke aus drei Jahrzehnten gemeinsamer Arbeit sind seit dieser Woche in der großen Retrospektive im Pariser Jeu de Paume zu sehen. „Double je“ (doppeltes Ich) heißt die Ausstellung. Gefeierte wird das Ereignis im Art-déco-Kitsch des Maxim's, nicht im Schwulenclub Palace wie damals in den wilden Jahren.

Doppeltes Ich. Es zeigt sich auf Fotos wie jenem von Gilles, verkleidet als Präsident: Er hat das strenge Lächeln des Staatsmannes aufgelegt, die Aura von „hart, aber gerecht“. Grauer Anzug, dunkle Krawatte, das alles vor einer Wand ledergebundener Bücher, genau wie seinerzeit Charles de Gaulle, wie François Mitterrand später, wie Nicolas Sarkozy jetzt. Ein offizielles Präsidentenfoto für Rathausflure, Schulen, Amtsstuben. Ohne einen Anflug von Ironie. In Gilles' Atelier steht es gleich neben der Büste De Gaulles und den großen Schlümpfen aus Plastik. Auf dem Boden liegen Erdbeeren, kiloweise. Knackig, frisch und täuschend echt.

Pierre und Gilles sind nie das, was man erwartet. Sie sind wahlweise Präsidenten, Kosmonauten, Matrosen, Heilige, Mafiosi, Schlümpfe oder Batman. Sie sind Frankreichs bekanntestes Künstlerpaar, seit 30 Jahren Partner im Leben wie bei der Arbeit. Vor allem aber sind sie Spieler, verkleiden und verwandeln sich, machen Selbstporträts, fotografieren Unbekannte als mythologische Figuren, setzen alles in Szene, in eine naiv-glückliche Urszene, als wollten sie uns mit der Welt versöhnen: Alles so schön bunt hier.

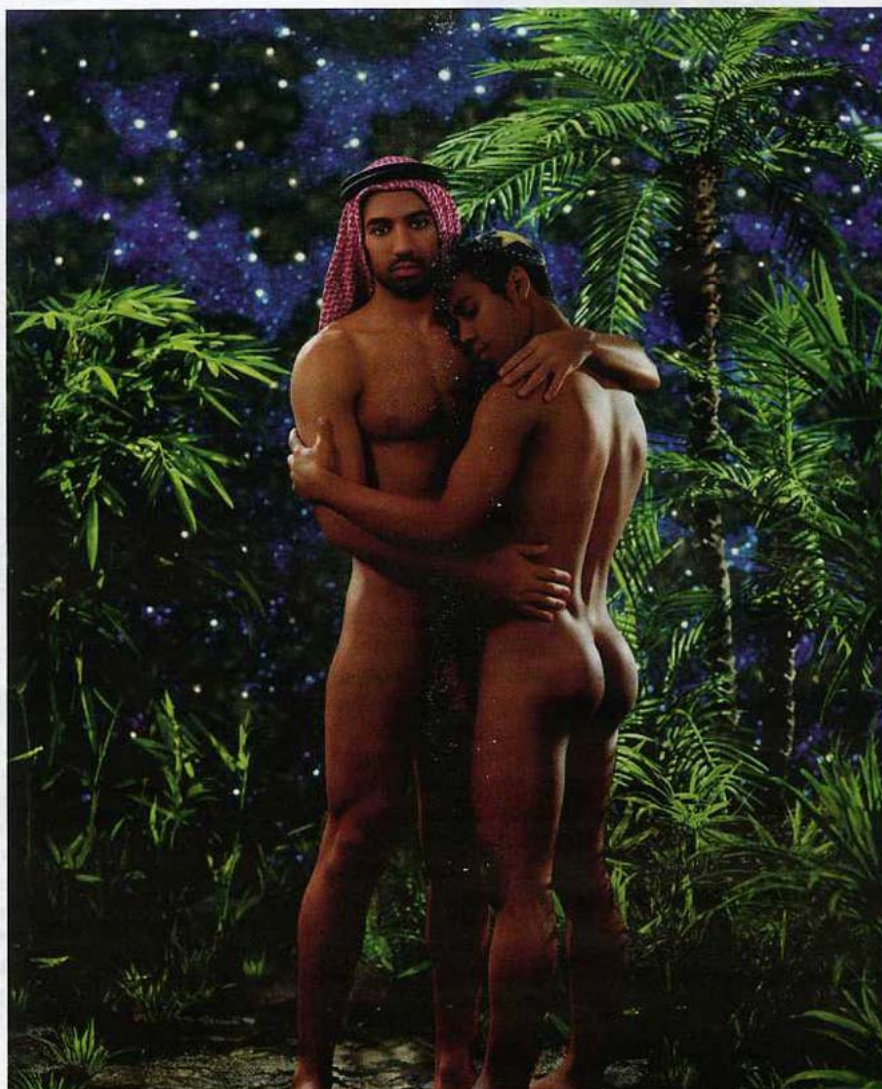
Wie nebenbei haben sie mit ihrer Arbeit dazu beigetragen, das Schwulsein salonfähig zu machen, haben versucht, ein heiteres Bild ihrer Sexualität zu vermitteln, und auch die zugehörigen Ikonen geliefert. Sie haben Stars wie die Deneuve, Madonna, Iggy Pop oder Mireille Mathieu auf gro-

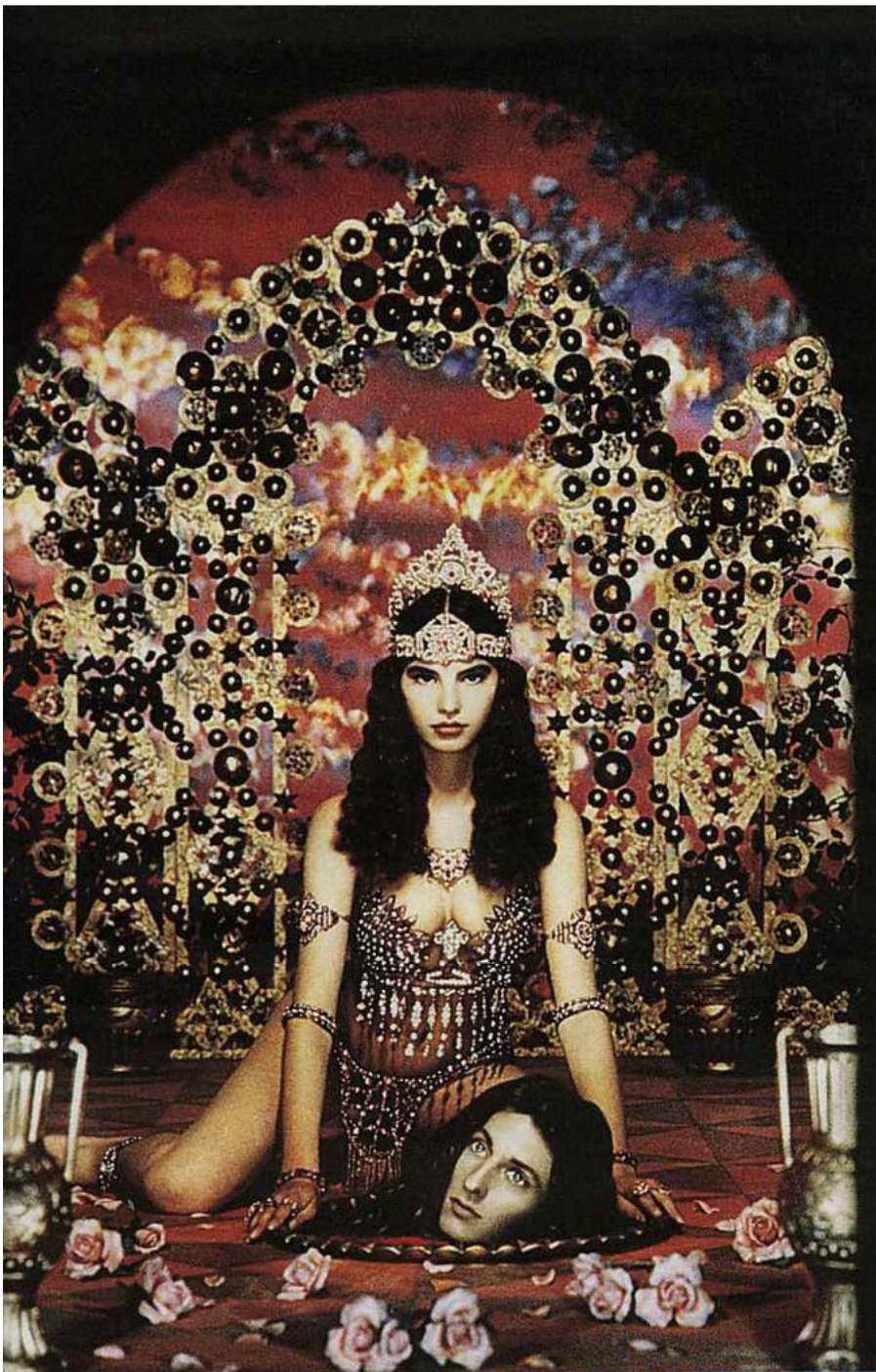
ßen Bögen Fotopapier verewigt und sorgsam übermalt. Sie haben Claudia Schiffer als Venus gezeigt, Serge Gainsbourg als Weihnachtsmann. Sie haben Nina Hagen für „Revolution Ballroom“ an einen Küchenstuhl gefesselt, später als indische Gottheit Kali inszeniert und schließlich als Jungfrau Maria in der „Heiligen Familie“ auftreten lassen.

Pierre ist der Kleinere von beiden. Mit ihm könnte man sich vorstellen, eine Nacht durchzumachen, zu trinken und zu tanzen. Man würde kein Wort wechseln und sich bestens verstehen. Mit Gilles könnte man in Disneyland Micky Maus in den Wahnsinn treiben. Die lebensgroße Batman-Figur, die im gemeinsamen Wohn-

zimmer steht, ist ein Geschenk von Gilles an Pierre. Ein Gruß aus dem Comic-Land an den dunklen Ritter und Retter. Schlumpf und Batman. Gilles und Pierre. Wie muss man sich ihre Beziehung vorstellen? „Sehr, sehr frei“, sagt Gilles. Beide sind sich einig: Ja, es sei leichter, zusammenzuarbeiten und zusammenzuleben, wenn die Leidenschaft verpufft ist.

Was ist es, das an ihren Bildern fasziniert? Es ist nicht leicht zu fassen. Es hat damit zu tun, dass die Grenzen zwischen Erotik und Pornografie fließend sind. Dass hier Kitsch und Pop vermählt wurden, lange bevor die Werbebranche und Musikindustrie es nachmachten. Dass Pierre und Gilles eine populäre Ästhetik benutzen, um die großen Themen der Menschheitsgeschichte, die ewigen Bilder aus Religion und Mythos neu zu erzählen. Dass sie mit ▶





SPIEL MIT DEM MYTHOS

Immer wieder inszenieren Pierre und Gilles unbekannte Models als mythologische Figuren. **OBEIN: „Salomé“** (1991). Die Stieftochter des Herodes gilt seit der Antike als Symbol der männermordenden Femme fatale. **RECHTS: „Ganymède (triptyque)“** (2001) bezieht sich auf eine Figur aus der griechischen Mythologie. Ganymed war ein wunderschöner Jüngling, den Zeus begehrte – bis heute ein Sinnbild für homosexuelle Liebe



Farben gespielt haben zu einem Zeitpunkt, als noch das schwarzweiße Diktat der konzeptuellen Fotografie vorherrschte.

Pierre und Gilles, das ist auch die Welt des *forever young*. Sie geben zu, dass, wer durch ihre Hände geht, danach aussieht, als sei er in einen Jungbrunnen gefallen. „Glatt, schön, strahlend“, erklärt Gilles, während sich über sein Gesicht beim Lächeln freundliche Falten ziehen. Er ist ein erklärter Gegner des Liftings. Und es sei im Übrigen auch wahnsinnig schwer, ein geliftetes Gesicht zu fotografieren. Sie wirkten alle maskenhaft, leblos, „wie Puppenköpfe“. Den beiden aber geht es um Ausdruck, selbst bei den allegorischen Darstellungen. Deswegen können sie auch den Vorwurf nicht verstehen, sie würden in ihrer Kunst nur einem idealen Körpertypus huldigen.

Es gab Kritiker, die im Werk von Pierre und Gilles nichts anderes sahen als die Glorifizierung des Schwulseins. Aber das greift zu kurz. Zumal selbst die homosexuelle Community ihnen die schöne, heile Welt, die sie zeigen, mitunter übel genommen hat. Als hätte es nie Aids gegeben, keine Diskriminierung, keine Schatten. Als wäre das Leben eine endlose Party – und das Alter nichts weiter als ein müdes Chill-out.

Tatsächlich fehlten ihre Arbeiten bei den großen Ausstellungen homosexueller Kunst. Weder in Berkeley in „A Different Light“ waren ihre Werke zu sehen noch in der Kölner Schau „Das achte Feld“, die sich immerhin als Bestandsaufnahme des „künstlerischen Umgangs mit marginalisierter Sexualität“ verstand. Hatte man sie tatsächlich vergessen? Oder hatte man

sich an einer Ästhetik gestört, die nicht allzu weit von einem Schwulenkalendar entfernt ist? Zu populär? Und zu erfolgreich auch bei Heteros?

Pierre ist von beiden der Schweigsamere, weniger versöhnt vielleicht auch. Er spricht nicht gern über seine Herkunft, über das Kaff La Roche-sur-Yon in der Vendée, wo er im Jahr 1950 als Pierre Commo geboren wurde. Commo wie Optique Commo, das Brillengeschäft des Vaters, das sein einziger Bruder übernommen hat, während er es sehr früh vorgezogen hatte,

die Perspektive zu wechseln, die Linse auszutauschen. Er ging nach Genf und studierte dort Fotografie.

Er erzählt das, während er Getränke an einer Schiffsbar ausschenkt. Aus Boxen klingt Russenpop. „Keine Ahnung“, sagt er, „wer da singt“. Die CD sei aus Moskau. Irgendwo dort irgendwann gekauft. Durch den ganzen Raum zieht sich eine Reling, an der aufgeblasene Schwimmringe hängen, auf denen „Pink fish“ steht. Willkommen an Bord. Hier legt das Schiff der Träume ab. Kitsch? Mit diesem Begriff können und wollen sie nichts anfangen. Es geht um Erinnerungen, aber auch um Protest, mitunter um Politik, immerhin haben sie auch mit dem Rosa Winkel experimentiert, mit den Themen Juden, Palästinenser und Irakkriegler.

BIOGRAFIE

Pierre und Gilles

LEBEN Pierre Commy (links), geboren 1950 in La Roche-sur-Yon, studierte Fotografie. Gilles Blanchard, geboren 1953 in Le Havre, ist ausgebildeter Maler. Seit 1976 leben und arbeiten sie zusammen.

KARRIERE Ihre Arbeiten für Modemagazine machten sie weltberühmt, später folgten Porträts von Stars wie Madonna oder Marc Almond. Sie gelten als Ikonen der Schwulenszene und wichtigstes Künstlerpaar Frankreichs.

WIE MUSS MAN SICH IHRE BEZIEHUNG VORSTELLEN? »SEHR, SEHR FREI«, SAGT GILLES



Gilles, als Gilles Blanchard 1953 in Le Havre geboren, wuchs in einer erzkatholischen Familie auf, als eines von neun Kindern. Er war Messdiener. Einer seiner Brüder ist Mönch geworden, einer Landwirt, ein anderer Kardiologe. Gutes, altes Frankreich. Gilles aber ging schon mit 15 auf die Kunsthochschule und schockierte mit seinem „schlechten Geschmack“ sogar die Professoren. Als er mit 23 Pierre kennenlernte, 1976 bei der Einweihungsparty eines Kenzo-Shops, und sie auch ein Arbeitsteam wurden, nahm sein Protest neue Formen an. Die Revolte bekam ein schön-schrilles, ein schräges Gewand. Pierre machte Fotos, Gilles bemalte sie. Die ersten Jahre arbeiteten sie vor allem für Magazine. Erst 1983 bekommen sie dann ihre erste Einzelausstellung. Später zeigen sie ihre Arbeiten auf der ganzen Welt, in Schanghai und Seoul, New York

und Moskau, Tokio und München. An ihrer strikten Arbeitsteilung hat sich bis heute nichts geändert. Sie sind stur in dem, was sie tun. Sogar die digitale Revolution haben sie lange Zeit ignoriert. Sie wollten nichts wissen von neuen Techniken, obwohl oder gerade weil sie die Möglichkeiten digitaler Bildbearbeitung mit ganz herkömmlichen Mitteln vorweggenommen hatten. Mittlerweile scannt Pierre die Fotos, retuschiert sie und druckt diese dann auf Leinwand mit Pigmentdruckern aus.

„Unsere Bilder könnten in einer Kirche hängen“, sagt Pierre. Gemeint sind damit nicht jene, die sie nicht einmal im Jeu de Paume zeigen wollen, die pornografischen Sachen, erigierte Geschlechtsteile. Gemeint sind ihre Heiligenbilder, die selbst Gilles' gläubiger Vater nicht gotteslästerlich fand. Als sie 1987 aus Südindien

zurückkamen, entstand „Die Heilige Theresia von Lisieux“. Sie ähnelt den bunten Heiligenbildern der christlichen Inder, die dem Künstlerpaar „eine Offenbarung“ waren.

In Wahrheit geht es auch um Revanche: Gilles, der Messdiener, hatte einst vor der Kathedrale von Lisieux eine Heilige Theresia in einer Schneekugel kaufen wollen, in der statt Schnee Rosenblätter rieselten. „Zu vulgär“, hatte der Priester befunden und seinem Schützling den Kauf untersagt. Nicht die Rache ist süß bei Pierre und Gilles, es ist die Kunst. □



PIERRE ET GILLES: DOUBLE JE

1976–2007 Jeu de Paume, Side Concorde, Paris, bis 23. September. Katalog mit einem Text von Jeff Koons, Taschen-Verlag, 39,99 Euro